

BUCHBESPRECHUNG

Wer hat Angst vor Umverteilung?

REZENSENT

Leonhard Dobusch*

WERK

Marterbauer, Markus/Schürz, Martin (2022).

Angst und Angstmacherei. Für eine Wirtschaftspolitik, die Hoffnung macht.

Wien, Zsolnay Verlag. 384 Seiten. Gebundenes Buch. 26,80 EUR.

ISBN 978-3-552-07311-1

ZUSAMMENFASSUNG

In ihrem Band „Angst und Angstmacherei“ skizzieren die Autoren Eckpunkte einer emanzipatorischen Wirtschaftspolitik, die Menschen ermutigen und nicht disziplinieren möchte. Sie wenden sich damit gegen neoliberale Ansätze, die über teilweise gezielte Instrumentalisierung von Versagens- und Abstiegsängsten menschliches Verhalten zu steuern suchen. Als Alternative präsentiert der Band eine Reihe provokanter Vorschläge wie die Einführung einer Obergrenze für Vermögen oder eine bewusste Steigerung von Steuer- und Abgabenquoten, die mit dominanten wirtschaftspolitischen Narrativen brechen. Im Ergebnis bietet das Buch ein umfassendes Fundament für progressive Wirtschaftspolitik samt konkreter politischer Handlungsempfehlungen.

DOI

10.59288/wug493.218

Auf der ersten Seite des ersten Kapitels nach der Einleitung von „Angst und Angstmacherei“ führen die beiden Autoren „Angstsparen“ als erstes empirisches Beispiel ein: „Das sogenannte Angstsparen verringert die Nachfrage nach Gütern, damit sinkt auch deren Pro-

duktion und so auch die Beschäftigung. Angst vor Arbeitslosigkeit kann auf diese Weise selbst Arbeitslosigkeit schaffen“ (21).

In diesem kleinen Ausschnitt sind bereits zwei Perspektiven erkennbar, die sich durch

* Leonhard Dobusch: Momentum Institut und Universität Innsbruck.
Kontakt: leonhard.dobusch@momentum-institut.at

das ganze Buch ziehen. Zunächst wäre da einmal ein postkeynesianischer Blick auf ökonomische Zusammenhänge, der sich immer der Doppelnatur von Löhnen als Kosten und Nachfrage gleichermaßen bewusst ist. „Angstsparen“ ist dabei aber mehr als nur ein anderes Wort für das Keynes'sche „Sparparadoxon“, das darin besteht, dass (vermeintlich) individuell rationales Verhalten – wie eben Sparen aus Angst vor einer Krise – dann scheitert, wenn es zu kollektivem Verhalten wird: Wenn alle im Kino aufstehen, um besser zu sehen, sieht am Ende niemand besser, aber alle stehen, statt zu sitzen.

Das Beispiel des Angstsparens knüpft am unmittelbaren individuellen Erleben von einzelnen – aber keineswegs vereinzelt – Menschen an. Angstsparen ist direkt mit dem programmatischen Titel verknüpft, der – für ein wirtschaftspolitisches Buch eher unüblich – ein emotionales Gefühl sowie deren Instrumentalisierung ins Zentrum stellt: Angst und Angstmacherei. Und das ist die zweite Perspektive, die sich durch das gesamte Buch zieht: ein empathischer, zutiefst menschenfreundlicher Blick auf wirtschaftliche Zusammenhänge. Ausgangspunkt sind für die Autoren „die konkreten Lebenserfahrungen von Leuten, die benachteiligt sind. Menschen, die krank oder pflegebedürftig sind, die arbeitslos wurden oder schlechte Jobs haben, Kinder und Alte, Armutsgefährdete und Ausgegrenzte“ (31).

Ganz konkret sind es zwei Ängste, die Marterbauer und Schürz als besonders relevant aus wirtschaftspolitischer Perspektive identifizieren: Versagensangst und Statusangst – also einerseits die Angst, den Ansprüchen einer Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft nicht genügen zu können und selbst schuld an strukturellen Ungerechtigkeiten wie nied-

rigen Löhnen, prekären Arbeitsbedingungen oder unsicheren Wohnverhältnissen zu sein, und andererseits die Angst, gegenüber als relevant wahrgenommenen Bezugsgruppen an Ansehen zu verlieren, also relativ zu anderen abzustiegen.

Beide, Versagens- und Statusangst, sind zentral für neoliberale Wirtschaftspolitik, wie die Autoren unter anderem am Beispiel von Vorschlägen zur Reform des Arbeitslosengeldes dokumentieren. Die Forderungen nach einem degressiven Arbeitslosengeld sowie einer Zusammenlegung von Notstands- und Sozialhilfe nach Vorbild des deutschen Hartz-IV-Modells erzeugen und verschärfen ganz bewusst Abstiegsängste bis weit in die Mittelschicht hinein. Ängste, die Menschen dazu bringen, „in schlechten Jobs zu verharren und sich zu viel gefallen zu lassen“ (103).

Diesen angstbasierten, ja bisweilen bewusst angstmachenden Ansätzen neoliberaler Wirtschaftspolitik setzen Marterbauer und Schürz den Anspruch einer emanzipatorischen Wirtschaftspolitik entgegen. Diese müsse „darauf ausgerichtet sein, Statusfragen zu relativieren und Versagensängste zu mildern. Emanzipatorische Wirtschaftspolitik will Menschen ermutigen und nicht disziplinieren“ (34).

Im Hauptteil des Buches skizzieren die Autoren daraufhin ganz konkret – bis hin zu Listen mit spezifischen Politikempfehlungen –, welche Maßnahmen in verschiedenen wirtschaftspolitischen Bereichen emanzipatorische Potenziale mit sich bringen: Die Bandbreite reicht dabei von progressiven Ideen für Sozialstaat und Arbeitsmarkt über effektive Armutsbekämpfung und Wohnraumbewirtschaftung bis hin zu detaillierten Konzepten für Erbschaft- und Vermögensteuern.

In all diesen Feldern scheuen sich die Autoren nicht, provokante Thesen in Stellung zu bringen, die mit medial und teilweise auch wirtschaftswissenschaftlich dominanten Narrativen brechen. So arbeiten sie beispielsweise nachvollziehbar heraus, dass eine niedrige Steuer- und Abgabenquote ein fragwürdiges Ziel ist und sich vielmehr die Frage stellt, ob es nicht sogar einer höheren Quote bedarf. So erhöhen beispielsweise „höhere Ausgaben für Pflege die Wohlfahrt und nehmen den Menschen die Angst vor einer schlechten Betreuung im Alter“ (78).

Ebenfalls als provokant in Zeiten aufgeregter Diskussionen um knappes Arbeitskräfteangebot darf die These gelten, dass Arbeitskräftemangel „Voraussetzung für bessere Jobs“ (107) und deshalb bis zu einem gewissen Grad sogar wünschenswert ist. Gegen den Strom schwimmen Martbauer und Schürz auch, wenn sie sich ganz explizit gegen die „beliebte Mär“ wenden, es fehle den Menschen an Finanzbildung und Risikobereitschaft. Die Forderung nach Finanzbildung ist demnach unmittelbar verknüpft mit einem Rückbau sozialstaatlicher Leistungen zugunsten individueller Vorsorge für Lebensrisiken wie Krankheit oder Altersarmut – eine Politik der Individualisierung von Verantwortung, die „die psychische Belastung der Armen entscheidend [erhöht]“, weil diese sich so „angesichts ihrer Armut als verdiente Verlierer:innen fühlen“.

Provokant ist schließlich auch die Forderung im letzten Abschnitt des Buches, eine absolute Obergrenze für Vermögen in Höhe von einer Milliarde Euro einzuführen. An diesem Beispiel wird auch noch einmal die inhärent demokratiepolitische Relevanz emanzipatorischer Wirtschaftspolitik deutlich. Während die (Wieder-)Einführung von Erb-

schaft- und Vermögensteuern den Autoren zufolge primär der nachhaltigen und gerechteren Finanzierung eines ausgebauten Sozialstaats dienen soll, geht es bei der Idee eines „Maximalvermögens“ um den Schutz der Demokratie: „Eine Unterscheidung zwischen Wohlhabenden und exzessiv Reichen ist unumgänglich, da es nur eine kleine Zahl von Leuten gibt, die in der Lage und willens sind, den demokratischen Prozess substanziell zu verzerren“ (362).

Aber auch wenn es um die Begrenzung von Überreichtum geht, verlieren Marterbauer und Schürz nicht aus den Augen, welche emanzipatorischen Chancen damit verbunden sind: „Eine Grenzziehung beim Privatvermögen nimmt den Leuten ihre Angst vor der Macht der Überreichen und ist deshalb entscheidend für den Kampf um Würde und Anerkennung“ (369). Es geht bei der Idee eines Maximalvermögens eben nicht nur um Verteilungs- und Finanzierungsfragen, sondern auch um Demokratie und Würde.

Was über die einzelnen Kapitel hinweg zwar immer wieder in Nebensätzen miteinfließt, aber als eigener Abschnitt noch spannender zu lesen gewesen wäre, ist eine nähere Beleuchtung der ökologischen bzw. klimapolitischen Dimension progressiv-emanzipatorischer Wirtschaftspolitik. Keinen eigenen Abschnitt, aber eine etwas tiefer gehende Behandlung von Themen wie Globalisierung und Standortwettbewerb wäre ebenfalls wünschenswert gewesen: einerseits, weil Letzteres auch diskursiv einer der stärksten Anker für neoliberale Wirtschaftspolitik ist, andererseits, weil die viel stärkere Integration von Österreich in europäische und außereuropäische Wirtschafts- und Regulierungszusammenhänge den wahrscheinlich größten Unterschied zur regelmäßig als po-

sitives Beispiel bemühten Wirtschaftspolitik der 1960er- und 1970er-Jahre darstellt.

Zusammengefasst ist das Buch von Marterbauer und Schürz dann am besten, wenn es die etablierten wirtschaftspolitische Diskussionen und Konzepte um den empathischen Blick auf konkrete Ängste und angstmachende Strategien bereichert. Die vorgestellten Konzepte für emanzipatorische Antworten auf ebendiese sind dabei überaus detailliert und konkret – bisweilen fast schon zu konkret, wenn eigentlich zeitlose Einsichten hinter detaillierten Forderungskatalogen zu verschwinden drohen.

Überhaupt liest sich das Buch teilweise wie ein Handbuch, wie eine Anleitung für pro-

gressive Wirtschaftspolitik. Kaum eine Maßnahme, die nicht Teil eines Regierungsprogramms sein könnte. Was Marterbauer und Schürz also mit „Angst und Angstmacherei“ vorgelegt haben, ist ein robustes wirtschaftspolitisches Fundament, umsetzbar im Hier und Jetzt. Um die dafür notwendigen gesellschaftlichen und politischen Mehrheiten zu erlangen, wird es allerdings noch einer Transferleistung bedürfen, die der vorliegende Band erst ansatzweise mit eingestreuten, aber relativ vom Rest entkoppelten Interviews versucht: einer Übersetzung der beschriebenen Einsichten in Geschichten und Emotionen, die diese auch jener überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zu vermitteln imstande sind, die das Buch leider nicht lesen wird.